

Staunen über die Tora

Arbeitshilfe zum Israelsonntag 2011

Kirche und Judentum





Haus kirchlicher Dienste

Staunen über die Tora

Arbeitshilfe zum Israelsonntag 2011
Texte 27

Herausgeber: Haus kirchlicher Dienste der
Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers
Verantwortlich: Barbara Eberhardt, Volker Haarmann,
Prof. Dr. Ursula Rudnick (Kirche und Judentum) (v.i.S.d.P.)
Hausanschrift: Archivstraße 3, 30169 Hannover
Postanschrift: Postfach 265, 30002 Hannover
Fon: 0511 1241-434 **Fax:** 0511 1241-499
E-Mail: rudnick@kirchliche-dienste.de
Internet: www.kirchliche-dienste.de/fachgebiet
Fotos: Barbara Eberhardt, Ursula Rudnick
Ausgabe: 2011
Artikelnummer: 583330

Inhaltsverzeichnis

Vorwort <i>Barbara Eberhardt, Volker Haarmann, Ursula Rudnick</i>	3
„So gerecht wie die ganze Tora“. Die biblische Grundlage christlicher Ethik <i>Frank Crüsemann</i>	4
Auslegung zu Dtn 4,5–20 <i>Jonah Sievers</i>	7
Der intertextuelle Raum am Israelsonntag. Zum Geflecht und zu den Beziehungen der unterschiedlichen Texte im Gottesdienst <i>Volker Haarmann</i>	13
Predigtmeditation <i>Anne-Kathrin Kruse</i>	20
Lesepredigt <i>Ursula Rudnick</i>	30
Liturgische Elemente <i>Sylvia Bukowski</i>	34
Eine süße Weisung <i>Barbara Eberhardt</i>	39
Die Autoren	42

Impressum:
Herausgegeben von
Barbara Eberhardt,
Volker Haarmann
und
Ursula Rudnick
im Auftrag von
Begegnung von
Christen und
Juden in Bayern
(BCJ.Bayern),
der Evangelischen
Kirche im
Rheinland und
der Evangelisch-
Lutherischen
Landeskirche
Hannovers,
München, Düssel-
dorf, Hannover:
2011
Satz und Layout:
Kerstin Dominika
Urban
Druck: Druckerei
Conrad, Nürnberg

Vorwort

Barbara
Eberhardt,
Volker Haarmann,
Ursula Rudnick

Das Staunen der Völker (Dtn 4,5–20) über die Tora steht im Zentrum dieser Arbeitshilfe für den 10. Sonntag nach Trinitatis, den Israelsonntag. Zurzeit wird an vielen Stellen über die Perikopenordnung diskutiert. Wir haben uns für die von der Konferenz landeskirchlicher Arbeitskreise Christen und Juden (KLAK) für den Israelsonntag vorgeschlagenen Texte entschieden. Die KLAK-Reihe lässt die Hebräische Bibel gleichermaßen zu Wort kommen und fördert damit unser Anliegen einer Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses. Wir möchten mit dieser Predigt-hilfe auch auf diesen Perikopenvorschlag der KLAK aufmerksam machen (www.perikopenmodell.de).

Weil die Gesetzlosigkeit überhandnimmt, wird die Liebe bei den meisten erkalten, heißt es in Mt 24,12. Welch grundlegende Bedeutung demgegenüber Dtn 4 für Christinnen und Christen haben kann, steht im Zentrum dieses Israelsonntags. Das Staunen der Völker über die Gerechtigkeit der Tora in Dtn 4,6–8 ist unser Ausgangspunkt, neu über die Rolle der Tora im Christentum, insbesondere für die christliche Ethik, nachzudenken.

Aus verschiedenen Perspektiven wollen wir uns diesen Fragen zum Israelsonntag nähern: Am Anfang stehen Auslegungen aus christlicher und aus jüdischer Perspektive zum zentralen Predigttext Dtn 4,5–20. Es folgen Beobachtungen zum Geflecht und zu den Beziehungen der unterschiedlichen Texte im Gottesdienst, eine Predigtmeditation sowie eine Lesepredigt zu Dtn 4,5–20. Den Schluss der Arbeitshilfe bilden liturgische Bausteine für den Gottesdienst sowie ein Vorschlag für eine kreative Gestaltung im Kontext des Gottesdienstes. Die unterschiedlichen Perspektiven der einzelnen Beiträge schmälern dabei nicht, sondern bereichern den Wert, den die Arbeitshilfe in unseren Augen hat.

Vorliegende Arbeitshilfe ist entstanden aus einer Kooperation der Evangelischen Kirchen in Bayern, in Hannover und im Rheinland.

„So gerecht wie die ganze Tora“.

Die biblische Grundlage christlicher Ethik

Die folgenden Textauszüge drucken wir mit freundlicher Genehmigung des Autors ab.

Der hermeneutische Ort, an dem wir uns als Nichtjuden befinden [...], ist für mich am deutlichsten in Dtn 4,6–8 formuliert. Da sagt Mose zu Israel:

So wahr und übt sie (die Gesetze und Rechtsvorschriften), denn das ist eure Weisheit und eure Einsicht in den Augen der Völker, die all diese Satzungen (chuqqim) hören und sprechen werden: „Doch, ein weises und einsichtiges Volk ist diese große Nation!“ Denn wo wäre eine große Nation, die Götter hätte, ihr so nahe, wie der Ewige unser Gott, sooft wir ihn anrufen! Und wo wäre eine große Nation, die so gerechte Satzungen und Rechtsvorschriften (chuqqim und mischpatim) hätte wie diese ganze Weisung (tora), die ich euch heute vorlege.

Es gibt biblische Bilder, bzw. kleine Szenen, die auf eine sehr einfache Weise komplexe Zusammenhänge formulieren, sodass auch theoretisches und abstraktes Denken nicht über sie hinaus kommen kann. Dazu gehören für mich diese Verse. Die im Text gegebene Situation hält fest, dass Gott, Israel und die Tora zusammengehören und die anderen Völker, damit „wir“, sich zunächst in einer Zuschauerrolle befinden. Die Völker geraten ins Staunen einerseits über diesen Gott und seine einzigartige Nähe zu Israel, andererseits über die Gerechtigkeit der in der Tora formulierten Gebote und Rechtsaussagen. Wir kommen zu einem Gott, der unlöslich mit Israel wie mit der Tora verbunden ist. Und der Zugang ist zunächst das Staunen über Weisheit und Einsicht, Vernunft und Gerechtigkeit. Das hier entwickelte Modell verbindet somit Offenbarung und Erfahrung, biblische Tradition mit einer Überprüfbarkeit, die geradezu empirische Züge hat: „so gerecht wie nichts anderes“ – das kann man ausprobieren. Der Schluss, dass die derart bestaunte Tora auch für die Völker selbst, für ihr Leben und ihr Recht zum Maßstab werden wird, wird nicht ausdrück-

lich gezogen, liegt aber in der Tendenz des Gesagten. Was könnte für die Völker weiser und klüger sein? Die Tora wird durch eine so geprägte Rezeption, so steht zu hoffen, Israel nicht entfremdet oder von den Völkern als ihr Besitz vereinnahmt. Das Staunen über dieses einmalige Volk bleibt die Grundlage des Ganzen. Zugleich wird das von Gott Israel Offenbarte aus einem Abstand heraus beurteilt und, weil und sofern es der Beurteilung standhält, bewundert, weil hier eine Gerechtigkeit zu finden ist, wie es sie so sonst nirgends gibt. Der Vorgang ist verwandt mit den Verheißungen, dass die Völker zum Zion kommen, um Tora zu empfangen (Jes 2; Mi 4 u. a.), oder dass der Gottesknecht hinauszieht, um Tora zu den Völkern zu bringen (Jes 42). Er unterscheidet sich davon aber, dass es nicht um eine eschatologische Zukunft geht, sondern um etwas, das mit der Gabe der Tora als solcher unausweichlich gegeben ist.

Dieser Ansatzpunkt an der Tora, aber als einer nicht uns gegebenen bzw. nicht universal formulierten Weisung Gottes, ein solcher Ansatzpunkt, der zugleich ein Bezug auf Israel und auf die Gerechtigkeit ist, stellt, so meine These, eine Grundlage christlicher Ethik dar, die biblisch wie sachlich angemessener ist als alle anderen mir bekannten Versuche, christliche Ethik zu begründen.

[...] Die an den Rändern des Neuen Testaments beginnende, sich dann in der Kirche durchsetzende Negierung der Tora als jüdisch und überholt bedeutete, dass theologisch und inhaltlich andere Grundlagen an ihre Stelle treten mussten. In der christlichen Ethik ist dieser Abstand zur biblischen Formulierung des Gotteswillens vor allem durch zwei Grundmuster legitimiert worden, die zugleich jeweils einen Ersatz geboten haben: Das Naturrecht und die Ersetzung durch Kurzfassungen wie den Dekalog, die goldene Regel oder das Liebesgebot. In beiden Fällen zeigt jeder Vergleich mit der Tora beispielhaft, was dabei verloren geht, und lässt so deutlich und unübersehbar werden, was das einmalig Gerechte an der Tora, warum die Tora das mitgeteilte Gute ist.

[...] Alle Versuche, Hauptlinien oder Prinzipien formelhaft zusammenzufassen, haben in ihrem jeweiligen Zusammenhang ihren Sinn, sie sind in mancher Hinsicht notwendig und unersetzbar. Es gibt sie ja durchaus auch im Jüdischen. Man kann an didaktische Zwecke denken, das gilt

aber auch im Sinne des Modells von Dtn 4, um in jeweils gegebener Perspektive Wesentliches der Tora zu demonstrieren, die Fülle zu bündeln und zugänglich zu machen. Sie werden jedoch problematisch – und die Geschichte der christlichen Ethik ist dafür das beste Beispiel –, wenn sie von der Tora getrennt werden und an ihre Stelle treten sollen, insbesondere wenn zugleich die Tora selbst abgewertet und disqualifiziert wird. Auch und gerade der Begriff der Gerechtigkeit kann der Tora nicht vor- oder übergeordnet werden. Zwar staunen die Völker nach Dtn 4 über ihre Gerechtigkeit, aber das bezieht sich auf den Vergleich mit der Rechtsordnung anderer Völker. Es ist nicht ein fertig vorgegebener Maßstab etwa naturrechtlicher Herkunft, der hier angelegt werden kann. Gerade was Gerechtigkeit ist, zeigt sich erst an der Tora.

[...] Der Rückgriff auf die Tora und damit auf die jüdische Herkunft des Christentums [eröffnet] direkt die Möglichkeit eines wirksamen Beitrags zu den drängenden Gegenwartsfragen der Moderne mit ihrem angeblichen Werteverfall. In der Bibel jedenfalls gründet sich der Gottesglaube von Anfang an auf die Erfahrung von Freiheit. Gott wird als Freiheit erfahren. Dafür steht insbesondere die Exodustradition, die wie nichts anderes das Spezifische des biblischen Gottesglaubens enthält. Und diese Freiheit konkretisiert sich in der Tora, der Weisung Gottes, zur Gestaltung und Bewahrung der von ihm geschenkten Freiheit. Recht und Ethik ist in der Bibel nicht nur Folge und Konsequenz des Exodus, sondern seine Gestalt. Indem das aus Ägypten befreite Gottesvolk an den Sinai, den Ort Gottes kommt und dort ihm selbst begegnet, erhält es mit der Tora die Regeln des Zusammenlebens, die der geschenkten Freiheit entsprechen und sie realisieren. Und im Neuen Testament wird dieser Zusammenhang im Kern ungebrochen fortgesetzt. Indem Kirche und Theologie sich mit dem christlich-jüdischen Dialog schrittweise immer mehr dem Alten Testament und mit ihm dem Jüdischen im Christentum angenähert haben, kann diese biblische Grundlage neu zum Zuge kommen. Alte und eher unbiblische, aber bis heute wirksame Muster wurden infrage gestellt, Muster, nach denen Gottes Recht vor allem negativ bewertet wurde, als Gegensatz zur Gnade statt als ihr Ausdruck, Muster, nach denen das Evangelium die Tora überwindet, statt sie neu und effektiv in Kraft zu setzen.

Jeder Versuch, das Gute, von dem Mi 6,8 spricht, neu bei uns selbst und

Aus: Frank Crüsemann, „So gerecht wie die ganze Tora“ (Dtn 4,8). Die biblische Grundlage christlicher Ethik, in: ders., Maßstab: Tora. Israels Weisung für eine christliche Ethik, Gütersloh 2003, S. 20–37

in der Gesellschaft zur Geltung zu bringen, wird es als Beitrag zur Vermehrung, nicht zur Einschränkung von Freiheit zu erweisen haben. Das Staunen über das Gute, das die Tora ist, wird nur Realität werden, wenn es nicht nur guttut, sondern sogar, im Sinne von Ps 19,11, wonach die Tora „süßer als Honig“ ist, auch gut schmeckt.

Auslegung zu Dtn 4,5–20

Landesrabbiner
Jonah Sievers

Kontext

Die Lesung befindet sich nach jüdischer Einteilung im zweiten Wochenabschnitt *Waetchanan* des Buches *Dewarim*. Das 5. Buch Moses ist bekannterweise die Ansprache Moses an die Kinder Israel – *Eretz Israel* ist am Horizont schon erkennbar –, in der er die Ereignisse seit dem Auszug aus Ägypten Revue passieren lässt. Während in den ersten Kapiteln das Augenmerk auf historische Ereignisse gelegt wird, ist der zweite Teil der ersten Rede Moses, die mit Kapitel 4 beginnt, theologisch geprägt und, wie Jeffrey Tigay, Professor für Hebräische Sprache und Literatur, herausstellt, „das theologische Herz des Deuteronomiums, [indem sie] seine grundsätzlichen Gebote, [nämlich den] Monotheismus und das Verbot des Götzendienstes“ darlegt.

Bemerkungen

Die vorliegende Perikope behandelt zwei Themen, die nicht nur für das Judentum konstitutiv sind, sondern auch im jüdisch-christlichen Dialog eine wichtige Rolle spielen, nämlich zum einen die Besonderheit der *Mitzwot*, der Gebote, und zum anderen den Monotheismus und das damit in engem Zusammenhang stehende Verbot des Götzendienstes.

Das erste Thema ist mit der christlichen Tradition der Verunglimpfung des Judentums als dumpfe Gesetzesreligion verbunden. Die lutherische

Interpretation der Briefe des Paulus hat hier in den vergangenen Jahrhunderten eine schreckliche Wirkungsgeschichte hinterlassen. Als Zweites gehe ich auf das Verbot des Götzendienstes ein, dem sich die Verse 10–20 widmen.

1. Die Mitzwot als Ausdruck des besonderen Verhältnisses des Bundes zwischen dem Ewigen und seinem Volk Israel

In Vers 5 wird eine enge Verbindung zwischen den Geboten und dem Land hergestellt. Rabbiner Samson Raphael Hirsch (1808–1888) bemerkt hierzu: „Ihr seid das einzige Volk auf Erden, das Gesetze hatte, bevor es ein Land besaß. Das Gesetz ist die unveränderliche Konstante, sei es im Land oder sei es außerhalb des Landes in der Diaspora. Das Gesetz ist nicht Mittel, sondern Zweck.“

Die Gabe der Tora mit ihren 613 Mitzwot ist mit der Befreiung aus Ägypten unmittelbar verbunden. 50 Tage nach dem Auszug steht das Volk am Berg Sinai. Dieser enge Zusammenhang von physischer und geistiger Freiheit lässt sich auch daraus ableiten, dass die Tora keinen bestimmten Tag für die Gabe der Tora am Sinai nennt, sondern nur ein mit dem Auszug aus Ägypten relativ zusammenhängendes Datum, eben den 50. Tag nach dem Auszug. Die Mitzwot sind nicht Gängelung, sie sind die Kehrseite der physischen Befreiung, sind Freiheit.

In Vers 5 (wie auch schon in Vers 1) wird zwischen zwei Formen von Gesetzen unterschieden: *Chukkim* (Satzungen) und *Mischpatim* (Rechtsordnungen). Gemäß jüdischer Interpretation sind diese Begriffe nicht synonym zu verwenden. *Mischpatim* umfasst diejenigen Gebote, die logisch und auch rational hergeleitet werden könnten. Anders verhält es sich mit den *Chukkim*. Dies sind jene Gebote, die keinen rationalen Grund haben und die wir nur deshalb befolgen, weil der Ewige sie uns geboten hat. Zu dieser Gruppe von Geboten gehören auch die Speisevorschriften.

Auch in den Versen 7 und 8 wird die Bedeutung der Gebote nach der Übersetzung von Hirsch als Ausdruck des besonderen Bundesverhältnisses deutlich. Hirsch liest Vers 7a und 8a als Fragen und das Ende der Verse als Antworten:

7) Denn welches ist ein großes Volk? Das ihm nahe Gottheit hat, wie Gott, unser Gott, so oft wir zu ihm rufen.

8) Und welches ist ein großes Volk? Das gerechte Gesetze und Rechtsordnungen hat, wie diese ganze Lehre, die ich euch heute vorlege.

Die Eigenschaft der Gebote ist, dass sie offensichtlich gerecht sind. Dieser Umstand wird auch von den Völkern anerkannt (Vers 6). Aus Vers 6 „So hütet denn und erfüllet“ ergibt sich die erste Aufgabe. Raschi (1040–1105) schreibt zu „So hütet“, dass sich dies auf das Studium der Tora bezieht, auf das als zweite Aufgabe deren Ausübung folgt. Schon in Vers 1 wird deutlich herausgestellt, dass das Studium zur Tat führen muss. Auch wenn, wie in Vers 13, die zehn Gebote besonders betont werden, sind sie nicht alles. Es gibt noch 603 weitere Gebote.

Ein weitverbreitetes Vorurteil gegenüber dem Judentum ist, dass reine mechanische Erfüllung der Gebote gefordert ist. Dass dies falsch war und ist, ergibt sich aus den folgenden Passagen aus dem babylonischen Talmud, Traktat Baba Mezia:

Rabba bar Chanas Träger zerbrachen seine Weinkrüge (die Gemara erklärt, der Vertrag mache die Träger für den Schaden verantwortlich). Er nahm ihre Mäntel (als Pfand der Kompensation, die sie zahlen mussten). Die Träger kamen zu Rav und trugen ihren Fall vor. Rav sagte zu ihm: „Gib ihnen ihre Mäntel zurück.“ Bar Chana erwiderte: „Ist das das Gesetz!“ Rav antwortete: „Ja, damit du einhältst den Pfad der Gerechten“ (Sprüche 2,20). So gab er ihnen die Mäntel zurück. Die Träger sagten dann zu ihm: „Wir sind arm und haben den ganzen Tag schwer gearbeitet, wir sind hungrig und haben nichts.“ Rav sagte zu ihm: „Geh, und zahle ihnen ihren Lohn.“ Rabba bar Chana fragte: „Ist das das Gesetz?“ Rav erwiderte: „Ja! Halte ein der Gerechten Pfade“ (Sprüche 2,20).

(Baba Mezia 83a)

Obwohl Rabba bar Chana sich durchaus im Rahmen der Gebote bewegte, verpflichtete ihn Rav zu einer Leistung, die über das von der *Halacha* Geforderte hinausging. Dies steht im Einklang mit der Forderung in Lev 19,2: „Seid heilig, denn ich der Ewige, euer Gott, bin heilig.“ Diese Forderung geht so weit, dass wir im gleichen Traktat folgende Aussage finden können:

R. Jochanan sagte: Jerusalem wurde allein deswegen zerstört, weil sie in Übereinstimmung mit dem Buchstaben der Tora handelten und nicht darüber hinaus. (*Baba Mezia* 30b)

2. Das Verbot des Götzendienstes

Wie schon erwähnt, ist dieses Thema in unserem Kapitel von großer Bedeutung. Man könnte natürlich untersuchen, was es für uns heute bedeutet. Welches sind unsere Götzen, denen wir nicht nachfolgen sollen? Im jüdisch-christlichen Gespräch nimmt aus jüdischer Sicht jedoch eine andere Frage einen nicht unwichtigen Platz ein, von deren Beantwortung sich Nebenbedingungen für den praktischen Dialog ergeben.

Nach jüdischer Vorstellung hat Gott mit Noah nach der Flut einen Bund geschlossen, an den alle Menschen gebunden sind. Er umfasst sieben Gebote. Mit dem jüdischen Volk hat Gott dann noch einen weiterführenden Bund geschlossen, der eben 613 *Mitzwot* beinhaltet.

Die sieben noachidischen Gebote sind:

- Einsetzung eines Rechtssystems
- Verbot der Blasphemie
- Verbot des Götzendienstes
- Verbot von Blutvergießen
- Verbot von sexueller Promiskuität
- Verbot von Raub
- Verbot des Verzehrs von Gliedmaßen eines noch lebenden Tieres

Wichtig für den praktischen Dialog ist die Frage, ob das Christentum monotheistisch ist und somit nicht gegen das Verbot des Götzendienstes verstößt. Hier haben sich im Laufe der Geschichte drei Sichtweisen entwickelt:

- Maimonides und seine Schule vertreten die Meinung, dass die christliche Trinitätslehre reiner Götzendienst ist.
- Dem gegenüber steht eine Position, die von den Tosafisten (Kommentatoren des Talmud im Mittelalter) entwickelt wurde. Hierbei wird angenommen, dass Christen den wahren Gott anbeten, diesem jedoch noch andere Entitäten zufügen. Dieses Konzept wird als *Schituf* (Assoziation) bezeichnet und ist aus jüdischer Sichtweise für Nichtjuden, die sich nur an die noachidischen Gebote halten müssen, erlaubt, für Juden jedoch bleibt dies verboten.
- Die Position, die auf den ersten Blick am offensten ist, wurde von Rabbiner Menachem HaMeiri (Provence, 1249–1316) vertreten. Für ihn sind alle diejenigen Völker/Personen, die an andere Religionen gebunden sind, keine Götzendiener. Dabei ist nicht so sehr die Gottesvorstellung im Blick, sondern mehr das nach jüdischer Vorstellung mit dem Götzendienst einhergehende amoralische Verhalten. Aus meiner Sicht widerspricht die Position des Meiri der der Tosafisten nicht. Selbst nach Meiri ist die christliche Gottesvorstellung nicht mit der jüdischen vereinbar und bleibt deshalb für Juden verboten.

Die erste Sichtweise ist vor allem unter ultraorthodoxen Juden verbreitet. So wird diese Position explizit von dem ehemaligen sefardischen Oberrabbiner Ovadja Josef vertreten.

Von den drei vorgestellten Positionen hat die zweite, die der Tosafisten, wahrscheinlich die meisten Befürworter. Ich persönlich tendiere zur Sichtweise des Meiri, bei der es eher auf die Tat als auf die Gottesvorstellung ankommt.

Für den Dialog bedeuten diese Überlegungen, dass es einige Juden gibt, die eine Kirche unter keinen Umständen betreten würden. Dazu gehören nicht nur Mitglieder der Ultraorthodoxie, sondern auch viele, die der Meinung der Tosafisten/des Meiri anhängen, da die christliche Vorstellung zwar für Christen erlaubt, für Juden aber weiterhin verboten bleibt.

Für diejenigen, die meinen, die christliche Vorstellung von der Trinität sei reiner Monotheismus, ist natürlich der Besuch einer Kirche kein Pro-

lem. Aber auch Personen, die der Meinung der Tosafisten oder des Meiri anhängen, so wie der Autor dieser Zeilen, sehen im Besuch einer Kirche keinen Bruch der Halacha. Manche, wie auch ich, sind zu besonderen Anlässen bei einem christlichen Gottesdienst anwesend.

Insgesamt ist es nicht überraschend, wenn jüdisch-christliche Gottesdienste, wie sie beispielsweise im Rahmen der Woche der Brüderlichkeit alljährlich stattfinden, von vielen Juden abgelehnt werden. Persönlich bin ich der Meinung, dass das gemeinsame Studium von Texten besser geeignet ist, den jüdisch-christlichen Dialog voranzubringen, als das gemeinsame Gebet. Meiner Meinung nach wird zu oft versucht, durch einen gemeinsamen Gottesdienst bestehende Differenzen, die man einfach aushalten muss, zu überdecken. Von einem gemeinsamen Gottesdienst zu unterscheiden sind allerdings gemeinsame Gebete, zum Beispiel Friedensgebete anlässlich nationaler oder internationaler Tragödien. Diese sind ja in der Regel nach dem Assisimodell aufgebaut. In solchen Fällen stehe auch ich einem gemeinsamen Gebet nicht grundsätzlich ablehnend gegenüber.

Wichtig zu wissen ist, dass es innerhalb der Orthodoxie Personen gibt, die beim Dialog theologische Themen ausschließen wollen. Mir persönlich ist es wichtig festzuhalten, dass alle Überlegungen über die christliche Gottesvorstellung keinen Dialog verhindern und verhindern dürfen, sondern nur Einfluss auf Rahmenbedingungen haben, innerhalb derer ein Dialog möglich ist.

Der intertextuelle Raum – zum Geflecht und zu den Beziehungen der unterschied- lichen Texte im Gottesdienst

1. Der intertextuelle Raum Dtn 4,5–20 (Tora):

⁵Sieh, ich hab euch gelehrt Gebote und Rechte, wie mir der HERR, mein Gott, geboten hat, dass ihr danach tun sollt im Lande, in das ihr kommen werdet, um es einzunehmen. ⁶So haltet sie nun und tut sie! Denn dadurch werdet ihr als weise und verständig gelten bei allen Völkern, dass, wenn sie alle diese Gebote hören, sie sagen müssen: Ei, was für weise und verständige Leute sind das, ein herrliches Volk! ⁷Denn wo ist so ein herrliches Volk, dem ein Gott so nahe ist wie uns der HERR, unser Gott, sooft wir ihn anrufen? ⁸Und wo ist so ein großes Volk, das so gerechte Ordnungen und Gebote hat wie dies ganze Gesetz, das ich euch heute vorlege? ⁹Hüte dich nur und bewahre deine Seele gut, dass du nicht vergisst, was deine Augen gesehen haben, und dass es nicht aus deinem Herzen kommt dein ganzes Leben lang. Und du sollst deinen Kindern und Kindeskindern kundtun ¹⁰den Tag, da du vor dem HERRN, deinem Gott, standest an dem Berge Horeb, als der HERR zu mir sagte: Versammle mir das Volk, dass sie meine Worte hören und so mich fürchten lernen alle Tage ihres Lebens auf Erden und ihre Kinder lehren. ¹¹Da tratet ihr herzu und standet unten an dem Berge; der Berg aber stand in Flammen bis in den Himmel hinein, und da war Finsternis, Wolken und Dunkel. ¹²Und der HERR redete mit euch mitten aus dem Feuer. Seine Worte hörte ihr, aber ihr saht keine Gestalt, nur eine Stimme war da. ¹³Und er verkündigte euch seinen Bund, den er euch gebot zu halten, nämlich die Zehn Worte, und schrieb sie auf zwei steinerne Tafeln. ¹⁴Und der HERR gebot mir zur selben Zeit, euch Gebote und Rechte zu lehren, dass ihr danach tun sollt in dem Lande, in das ihr zieht, es einzunehmen.

¹⁵So hütet euch nun wohl – denn ihr habt keine Gestalt gesehen an dem Tage, da der HERR mit euch redete aus dem Feuer auf dem Berge Horeb –,

¹⁶dass ihr euch nicht versündigt und euch irgendein Bildnis macht, das gleich sei einem Mann oder einer Frau, ¹⁷einem Tier auf dem Land oder Vogel unter dem Himmel, ¹⁸dem Gewürm auf der Erde oder einem Fisch im Wasser unter der Erde. ¹⁹Hebe auch nicht deine Augen auf gen Himmel, dass du die Sonne sehest und den Mond und die Sterne, das ganze Heer des Himmels, und fallest ab und betest sie an und dienest ihnen. Denn der HERR, dein Gott, hat sie zugewiesen allen andern Völkern unter dem ganzen Himmel; ²⁰euch aber hat der HERR angenommen und aus dem glühenden Ofen, nämlich aus Ägypten, geführt, dass ihr das Volk sein sollt, das allein ihm gehört, wie ihr es jetzt seid.

Röm 9,1–5 (Epistel):

¹Ich sage die Wahrheit in Christus und lüge nicht, wie mir mein Gewissen bezeugt im Heiligen Geist, ²dass ich große Traurigkeit und Schmerzen ohne Unterlass in meinem Herzen habe. ³Ich selber wünschte, verflucht und von Christus getrennt zu sein für meine Brüder, die meine Stammverwandten sind nach dem Fleisch, ⁴die Israeliten sind, denen die Kindschaft gehört und die Herrlichkeit und die Bundesschlüsse und das Gesetz und der Gottesdienst und die Verheißungen, ⁵denen auch die Väter gehören und aus denen Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobt in Ewigkeit. Amen.

Mk 12,28–34 (Evangelium):

²⁸Und es trat zu ihm einer von den Schriftgelehrten, der ihnen zugehört hatte, wie sie miteinander stritten. Und als er sah, dass er ihnen gut geantwortet hatte, fragte er ihn: Welches ist das höchste Gebot von allen? ²⁹Jesus aber antwortete ihm: Das höchste Gebot ist das: »Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist der Herr allein, ³⁰und du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften« (5.Mose 6,4–5). ³¹Das andre ist dies: »Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst« (3.Mose 19,18). Es ist kein anderes Gebot größer als diese.

³²Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Meister, du hast wahrhaftig recht geredet! Er ist nur einer, und ist kein anderer außer ihm; ³³und ihn

lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüt und von allen Kräften, und seinen Nächsten lieben wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer. ³⁴Als Jesus aber sah, dass er verständig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht fern vom Reich Gottes. Und niemand wagte mehr, ihn zu fragen.

Ps 33,12 (Spruch)

Wohl dem Volk, dessen Gott der HERR ist,
dem Volk, das er zum Erbe erwählt hat!

Ps 122 (Wochenpsalm)

¹Von David, ein Wallfahrtslied.

Ich freute mich über die, die mir sagten:
Lasset uns ziehen zum Hause des HERRN!

²Nun stehen unsere Füße
in deinen Toren, Jerusalem.

³Jerusalem ist gebaut als eine Stadt,
in der man zusammenkommen soll,

⁴wohin die Stämme hinaufziehen,
die Stämme des HERRN,
wie es geboten ist dem Volke Israel,
zu preisen den Namen des HERRN.

⁵Denn dort stehen die Throne zum Gericht,
die Throne des Hauses David.

⁶Wünschet Jerusalem Glück!

Es möge wohlgehen denen, die dich lieben!

⁷Es möge Friede sein in deinen Mauern
und Glück in deinen Palästen!

⁸Um meiner Brüder und Freunde willen
will ich dir Frieden wünschen.

⁹Um des Hauses des HERRN willen, unseres Gottes,
will ich dein Bestes suchen.

2. Zum Geflecht und zu den Beziehungen der unterschiedlichen Texte im Gottesdienst

„Es könnte guttun zu lernen, dass man in einer Geschichte auch vorkommen kann, wenn man nicht die Hauptperson ist.“ (Ebach, 50) – Mit diesem Vorsatz betrete ich den Raum, den die Texte des Israelsonntags im Gottesdienst mir eröffnen.

„*Wohl der Nation, deren Gott der HERR ist, dem Volk, das er sich zum Erbteil erwählt hat*“, werde ich durch den *Wochenspruch (Ps 33,12; ZB)* begrüßt. Eine Seligpreisung, fast, wie ich sie aus der Bergpredigt kenne. Bin ich angesprochen, hier am Eingang des Raumes? Ja, denke ich, denn ich bin ein Goi, einer aus den Nationen, dessen Gott der HERR ist. Darüber werde ich als glücklich gepriesen. Und doch nehme ich bei dieser Begrüßung auch wahr, dass *vor* mir und *mit* mir schon jemand anderes diesen Raum betreten hat. Denn der zweite Teil der Begrüßung gilt nicht mir: Das „Volk, das Er sich zum Erbteil (*nachala*) erwählt hat“, ist angesprochen und als glücklich gepriesen. Das ist, so erzählt es uns unsere ganze Bibel, das Volk Israel. Israel ist Gottes Eigentumsvolk (vgl. Predigttext Dtn 4,20: *am nachala*), sein Volk und sein Erbteil (Dtn 9,26.29). Der Raum, den ich mit den Texten des Israelsonntags betrete, ist größer, als ich es bin. Und ich bin nicht die Hauptperson in diesem Text-Raum des Israelsonntags. Ich beginne den Ort wahrzunehmen, der mir als nichtjüdischer Mensch, als Mensch aus den Nationen, in diesem Raum eingeräumt wird.

Der **Wochenpsalm (Ps 122)** führt mich in einen Teil des Raumes, in dem ich von einer Wallfahrt zum Zion höre. Auch hier wallfahren zunächst andere, nämlich „*die Stämme des HERRN*“, wie es heißt (V. 4). Da begegne ich wieder dem Volk, das Er sich zum Erbe erwählt hat. Aber der Psalm nimmt mich doch auch mit und läßt auch mich als Menschen aus der nichtjüdischen Völkerwelt mit ein zu dieser Wallfahrt: „*Lasset uns ziehen zum Hause des HERRN!*“ (V. 1), hat jemand gesagt und damit die Wallfahrt angestoßen. Aus einem Nachbarraum höre ich es noch **herüberufen** und erinnere mich an Jesajas Verheißung über die Völkerwallfahrt zum Zion: „*Viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns auf den Berg des HERRN gehen, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem.*“ (Jes 2,3) So bin ich in diesem Teil des Raumes, beim Wochenpsalm, doch auch sehr unmittelbar mitgemeint und mit an-

gesprochen. „*Um meiner Geschwister und Freunde willen will ich dir Frieden wünschen*“ (V. 8), spreche ich, als ich vom Skopusberg aus über Jerusalem blicke. Ich wünsche Jerusalem „Frieden“ (V. 6) und habe noch im Ohr, dass der Wochenspruch das Gottesvolk schon als glücklich gepriesen hat. Die Worte sind hier eng verflochten. Und beides gehört tatsächlich eng zusammen in diesem Raum: Die Bitte um Segen und der Dank für empfangenen Segen. Mit dem Psalmbeter bitte ich dabei nicht für mich selbst um Segen, sondern um Segen für Jerusalem. Um unserer Geschwister und Freunde willen, die dort leben. Um Gottes willen.

Die Lesungen aus dem Neuen Testament führen mich weiter in den Raum hinein. In den Worten von Paulus, in der *Epistel (Röm 9,1–5)*, geht es wie im Wochenpsalm um die „Brüder“, um die Geschwister. Und für Paulus ist das nicht nur eine theologische Nachbarschaft, sondern für ihn sind es tatsächlich, wie er betont, seine jüdischen „*Stammverwandte[n] nach dem Fleisch*“ (V. 3). Dass es denen wohlgehen möge, dafür würde Paulus alles geben. Dass es wohlgehen möge denen, bei denen Gottes Haus ist, sagt der Psalmbeter. Dass es wohlgehen möge denen, „*denen die Kinderschaft gehört und die Herrlichkeit und die Bundesschlüsse und die Tora und der Gottesdienst und die Verheißungen, denen auch die Väter gehören und aus denen Christus herkommt nach dem Fleisch*“ (V. 4 f.), führt Paulus das im Einzelnen aus. Paulus kümmert sich in diesem Abschnitt aus Röm 9 nicht um die Frage, wie ich als Goi Zugang zu den Verheißungen und zu dem Segen erhalte, von dem er spricht. Das hat er an anderer Stelle in seinem Brief an die Gemeinde in Rom schon dargelegt (vgl. z. B. Röm 1,16 f.). Hier nun betont Paulus vielmehr, was eben *nicht* mir, sondern zunächst den anderen gehört, seinen jüdischen Geschwistern: Alles, was Gott zu schenken hat.

Auch im **Evangelium (Mk 12,38–34)** ist nicht davon die Rede, wie ich als Mensch aus der Völkerwelt Zugang zu diesem Raum erhalte. Im Gegenteil: „*Höre, Israel ...*“, beginnt Jesus seine Worte. Da gehöre ich zu denen, die zunächst einmal auf das hören müssen, was einem *anderen*, was *Israel* gesagt ist. Ich höre zu und „indem ich auf das höre, das Israel gesagt ist, mache ich Israel seinen unverwechselbaren Ort nicht streitig, sondern nehme den Ort ein, den die an Israel adressierten Texte mir als einem Menschen aus den Völkern einräumen.“ (Ebach, 48) An vielen Stel-

len bin ich Zuhörer in diesem Raum der Texte am Israelsonntag. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Ich verzichte darauf, mich von dem, was ich von dem Gespräch zwischen Jesus und dem Schriftgelehrten höre, unmittelbar angesprochen zu sehen. – „Aber Verzicht auf das, was uns ohnehin nicht zusteht, ist kein Verlust.“ (Ebach, 53) Mit dem „Höre, Israel ...“ ist das Judentum angeredet, nicht wir. Für mich als Christ lautet die entsprechende Formel in diesem Textraum des Israelsonntags: „Höre Israel zu!“ (Crüsemann, 53).

Stück für Stück bin ich jetzt in den Raum der Texte eingetreten und gehe auf den **Predigttext (Dtn 4,5–20)** zu. Die anderen Texte haben mich daran erinnert, dass ich die Hebräische Bibel in weiten Teilen so lese, wie ich einen nicht an mich adressierten Brief lesen würde. „The Church should learn to read, and may discover the excitement of reading, the Hebrew Scriptures as a quite special case of reading someone else's mail.“ (Van Buren, 595) So, wie bei einem Brief, der nicht direkt an mich geschrieben ist, höre ich zu beim Predigttext: „*Sieh, ich habe euch gelehrt Gebote und Rechte ...*“ Der Text erzählt davon, wie JHWH am Berg Sinai den Bund mit Seinem Volk verkündet hat. Der Text erzählt, wie Israel zum Eigentumsvolk Gottes geworden ist: „*Dass ihr das Volk sein sollt, das allein ihm gehört, wie ihr es jetzt seid.*“ (V. 20; vgl. Wochenspruch Ps 33,12). Ich höre zu und staune: „*Wo ist ein Volk, dem ein Gott so nahe ist wie dem Volk Israel der HERR?*“ (vgl. V. 7).

In meinem Staunen über das, was der Textraum mir eröffnet, stehe ich an der Seite von Jitro, dem Schwiegervater von Mose, von dem die Hebräische Bibel uns erzählt. Wie der Nichtisraelit Jitro an den Gottesberg kommt und durch Mose hört, was JHWH Seinem Volk Gutes getan hat (Ex 18,1–12; vgl. Haarmann, 59 ff.), so höre auch ich im Textraum des Israelsonntags von Gottes Wohltaten für Sein Volk. Und genau wie Jitro preise auch ich JHWH, den Gott Israels, dessen Segen für Sein Volk an diesem Israelsonntag den Raum bildet, den wir im Gottesdienst feiern: „*Gelobt sei der HERR, der euch errettet hat aus der Ägypter und des Pharao Hand.*“ (Ex 18,10; vgl. Predigttext Dtn 4,20) Und ich freue mich, als Mensch aus der Völkerwelt, wie Paulus sagt, „*mit seinem Volk*“ (Röm 15,10).

3. Literatur

Crüsemann, Frank, Die Kinderfrage und die christliche Identität angesichts des Judentums (Dtn 6), in: JK 66, 0 (2005), 43–54.

Ebach, Jürgen, Hören auf das, was Israel gesagt ist. Hören auf das, was in Israel gesagt ist. Perspektiven einer „Theologie des Alten Testaments“ im Angesicht Israels, in: EvTh 62 (2002), 37–53.

Haarmann, Volker, JHWH-Verehrer der Völker. Die Hinwendung von Nichtisraeliten zum Gott Israels in alttestamentlichen Überlieferungen, AThANT 91, Zürich 2008.

Van Buren, Paul, On reading someone else's mail. The Church and Israel's Scriptures, in: E. Blum (Hg.), Die Hebräische Bibel und ihre zweifache Nachgeschichte. FS R. Rendtorff, Neukirchen-Vluyn 1990, 595–606.

Predigtmeditation zu Dtn 4,5–20

I. Am Anfang steht das Staunen

Was für ein großartiger und reicher Text! In der Rede Moses tauchen all die großen Fragen auf: es geht um Adonaj, den Gott Israels, um die Gabe der Tora auf dem Berg Sinai, um Bund und Volk und Land, um Bilderverbot und Götzenverehrung, um Tradition und Lerngemeinschaft. Wenn die ganze Bibel Heilige Schrift ist, dann ist kaum auszumachen, weshalb diese Rede nicht schon immer Teil der Perikopenordnung war!

Staunen kann man nicht verordnen. In der Gemeinde erlebe ich alttestamentlichen Texten gegenüber oft große Zurückhaltung, Unsicherheit, ja Abwehr. Demgegenüber möchte ich den Blick öffnen für die unentdeckten Schätze der Tora und ihre Aktualität für uns Christen gerade auch im Hinblick auf ethische Fragen. Ich möchte Dankbarkeit dafür wecken, dass Jesus Christus nach dem Zeugnis des Neuen Testaments Gebote der Tora für die Völker fortschreibt. Und ich möchte Lust und Mut dazu machen, Glauben in die Tat umzusetzen.

Nur Israel wollte die Tora haben

Als sich der Heilige, gelobt sei er, offenbarte, um Israel die Tora zu geben, da offenbarte er sie nicht nur Israel allein, sondern er bot sie auch allen anderen Völkern an. Er ging zuerst zu den Söhnen Esaus und fragte sie: „Wollt ihr die Tora haben?“ Da sprachen sie: „Was steht denn darin geschrieben?“ Gott antwortete: „Du sollst nicht töten.“ (Ex 20,13) Die Söhne Esaus sprachen: „Herr der Welt, unser Ahnherr war doch ein Mörder, wie es heißt: ‚Von deinem Schwerte sollst du dich nähren!‘ [Gen 27,40] Wir können die Tora nicht nehmen.“

Da ging Gott zu den Ammonitern und Moabitern und fragte sie: „Wollt ihr die Tora haben?“ Da sprachen sie: „Was steht denn darin geschrieben?“ Gott antwortete: „Du sollst nicht ehebrechen.“ (Ex 20,14) Die Ammoniter und Moabiter sprachen: „Herr der Welt, wir entstammen doch der Unzucht, wie es heißt: ‚Also wurden die beiden Töchter Lots schwanger von ihrem Vater!‘ [Gen 19,36] Wir können die Tora nicht nehmen.“ [...] Und so ging Gott von Nation zu Nation und bot ihnen die Tora an. Aber keine wollte sie haben. Erst am Ende kam er zu dem kleinsten Volk, den Israeli-

ten. Ohne zu fragen, was denn in der Tora geschrieben steht, antworteten sie sofort: „Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun und verstehen lernen.“ (Ex 24,7)¹

Der Predigttext gehört uns (Christinnen und Christen) nicht. Zweifellos ergeht Moses Rede an niemand anderen als an Israel. Es geht nicht um uns, es ist nicht unser Land, es ist nicht unsere Tora. Eine zuschauende, zuhörende Rolle ist uns zugewiesen in dieser Szene auf den Hängen oberhalb des Jordantales vor dem Einzug Israels in das Land, das Gott den Vorfahren versprochen hat.

Dieser Fremdheitserfahrung und ihrer Ambivalenz gilt es aus dem je persönlichen Erfahrungsschatz nachzugehen, dem Faszinosum einerseits und dem Verunsichernden und Beängstigenden (s. u. II.) andererseits. Was bedeutet es für das christliche Selbstverständnis, dass Christen nicht die Hauptrolle im Heilsplan Gottes spielen, sondern ihnen zunächst die Zuschauerrolle zugewiesen wird? Sich dieser narzisstischen Kränkung zu stellen, sich mit den ambivalenten Gefühlen auseinanderzusetzen, selbst fremd zu sein und Fremden zu begegnen, könnte dazu beitragen, sich in fremde Menschen und fremde Texte hineinzudenken und anhand der Gebote zum Schutz der Fremden einen Geschmack für die Süße der Tora zu bekommen.

Reisen lehren uns das Staunen. Fremdes fasziniert, weil es zeigt, dass es noch ganz andere Möglichkeiten zu leben gibt, von denen wir keine Ahnung hatten. Es ist eine wunderbare Erfahrung, wenn der Horizont sich öffnet für eine fremde Sprache und für die Begegnung mit fremden Menschen. Für eine andere Art, an den Gott der Bibel zu glauben und diesen Glauben im Alltag zu leben.

Diese Erfahrung kann ich auch in der Bibel machen: auf Entdeckungsreise gehen in den Büchern, die als „jüdisches Gesetz“ gemeinhin verschlossen bleiben.

1 Nach Sifré zu Deuteronomium, Pisqa 343, ed. Finkelstein, S. 395–397. Vgl. Pessiqa Rabbati 21, ed. Friedmann, p. 99b. In der Geschichte wird zudem deutlich, wie in rabbinischer Auslegung gegenüber lutherischer Hermeneutik das Tun dem Verstehen vorgeordnet ist. Interessant ist, dass z. B. in der Entscheidung der Landeskirchen, Kinder zum Abendmahl einzuladen, dieser hermeneutische Grundsatz ebenfalls eine Rolle spielt. Dem Teilhaben am Leib Christi folgt das je nach Reifegrad unterschiedliche Verstehen der theologischen Bedeutungen des Abendmahls.

„Siehe, ich lehre euch die Bestimmungen und Rechtssätze, so wie sie Adonaj, mein Gott, mir aufgetragen hat. Ihr sollt euch danach richten, dort innerhalb des Landes, in das ihr kommt, um es in Besitz zu nehmen. Beachtet sie und richtet euch danach! Sie machen eure Klugheit und Einsicht in den Augen der Völker aus, die diese Bestimmungen hören.“ (V. 5–6a)²

Beachtet die Bestimmungen und Rechtssätze, ob ihr sie nun rational ableiten könnt (Mischpatim) oder nicht (Chukkim). Gott traut hier den Menschen viel zu. Er traut ihnen zu, dass sie seine Gebote auch wirklich halten können. Gegenüber lutherisch geprägter Frömmigkeit geht er nicht zunächst von deren Versagen aus. Die Tora, Gottes Weisung zum Leben, macht sie nicht klein, um ihnen ihre Angewiesenheit auf seine Gnade vorzuhalten. Sie macht Israel klug, einsichtig und groß (V. 6b). Sie spricht zu Erwachsenen, die „sorgfältig auf ihr Leben achten“ (V. 9) und Verantwortung übernehmen für ihr Leben und Handeln.

Verwundert können wir feststellen, dass die Gebote der Tora Gottes nichts mit Unfreiheit und Stress zu tun haben. Im Gegenteil: Sie sind hilfreiche Orientierung im Alltag, Weisung Gottes zu einem Leben in Freiheit, zu einem Verhalten, das durch Liebe und Gerechtigkeit im Umgang mit anderen gekennzeichnet ist. Wo die Schwachen einer Gesellschaft nicht auf herablassende Mildtätigkeit angewiesen sind, sondern zu ihrem Recht kommen, das ihnen von Gott aus zusteht. Wo es einen regulären Schuldenerlass gibt, damit über beide Ohren Verschuldete die reale Chance auf einen Neuanfang haben. Wer weiß schon, dass Errungenschaften wie die Menschenrechte, das Recht auf Asyl oder der moderne Sozialstaat in der Tora vorgebildet sind?!

Hier öffnet sich eine Dimension, die in unserem christlichen Denken deutlich zu kurz kommt. Anders als die weitgehende Individualisierung des Glaubens in christlicher Frömmigkeit suspendiert die Tora nicht von ethischen Entscheidungen, die die Gemeinschaft, die Gesellschaft, politische Fragen betreffen. Glaube ist eben nicht privat und lässt sich nicht reduzieren auf eine folgenlose Beziehung zwischen Gott und den Einzelnen. Glaube hat mit Gemeinschaft, mit Gerechtigkeit und mit Liebe zum anderen zu tun. Das lehrt uns sehen und staunen: „Was ist dies nur für ein kluges, einsichtiges und großes Volk!“ (V. 6).

2 Alle biblischen Zitate nach der Bibel in gerechter Sprache, Hg. U. Bail u. a., Gütersloh 2006.

II. „Zuhause ist es doch am schönsten“ – !?

Fremdheitserfahrungen haben aber noch eine andere Seite: Außenseiter zu sein, sich nicht zurechtzufinden in einer fremden Stadt, die fremde Sprache nicht zu verstehen, sich selbst nicht verständlich machen zu können, in fremden Gewohnheiten im Umgang, beim Essen, in der Art sich zu kleiden. Die Erfahrung, nicht dazuzugehören, ist auch anstrengend und verunsichernd: Wo ist mein Platz? Wo gehöre ich hin? Was ist meine Aufgabe? Gibt es hier ein Leben für mich? Wir stehen außerhalb dieser innigen Beziehung zwischen Gott und Israel. Können wir beiden diese Nähe gönnen? Was macht mich anders? Warum gehöre ich nicht dazu?

Das Stelenfeld vor dem Jüdischen Museum in Berlin macht Ausgrenzung und Stigmatisierung durch die aufstrebenden Pfeiler auf einer in sich schiefen Ebene auf verstörende Weise erlebbar. Die, die sich dazwischen bewegen, haben das Gefühl, die öffentliche Unrechts-„Ordnung“ habe scheinbar „Recht“, während sie selbst nicht „in Ordnung“, unrecht seien. Durch die in sich schiefe Ebene wird ihnen unweigerlich schwindlig, sie fühlen sich atemlos, wie verfolgt, die bedrohlich in die Höhe ragenden Stelen scheinen zu schwanken, sich in der Höhe zu verengen, die Menschen verschwinden dazwischen, es wird einsam. Fremd im eigenen Land, der Unrechtsstaat wird zur Bedrohung.

„Das Versagen von Christen und Kirchen angesichts der Entrechtung und Vernichtung des europäischen Judentums hängt zutiefst mit einem Verständnis des Evangeliums zusammen, das es von der ethischen Tradition des Alten Testaments, also von der Tora, losgelöst hat. Deshalb führt die Frage nach den ethischen Konsequenzen des Holocaust zu den zentralen biblischen und vor allem alttestamentlichen Grundthemen zurück, die in unserer theologischen Tradition lange Zeit und vielfach noch heute beiseitegeschoben, verdrängt, tabuisiert und diffamiert wurden.“³ Von dieser These ausgehend zeigt Frank Crüsemann, wie verheerend sich christliche Ignoranz gegenüber der Tora in der Vergangenheit ausgewirkt hat. *„Und weil die anomia [Gesetzlosigkeit] überhandnehmen wird, wird die Liebe der meisten erkalten.“* (Mt 24,12)

3 Frank Crüsemann, Maßstab: Tora. Israels Weisung für christliche Ethik, Gütersloh 2003, S. 11.

Gott hat Israel erwählt, weil er es bedingungslos liebt. Aus Liebe hat er es aus der ägyptischen Sklaverei in die Freiheit geführt. „*Vergiss nicht ...*“ (V. 9) Aber er liebt nicht nur Israel, er liebt auch die Fremden. Kaum ein Gebot ist so zentral wie das Gebot, die Fremden zu lieben und zu schützen. „*Ein und dasselbe Recht soll für Einheimische und ortsansässige Ausländer gelten.*“ (Ex 12,49; Lev 24,22; Num 15,14 ff.) „*Wenn eine Fremde mit dir in eurem Land lebt, bedrücke sie nicht. Wie eine Einheimische, eine von euch, sei euch die Person, die unter euch als Fremde lebt, liebe sie als dich selbst, denn Fremde wart ihr in Ägypten.*“ (Lev 19,33 f.)

Warum? Mit der Gabe der Tora ist die Erinnerung an das eigene Schicksal, an die Sklaverei in Ägypten unmittelbar verbunden. Als kulturelles Gedächtnis ist sie so stark, dass die Tora wie jeden Tag neu gegeben wird. (V. 8–10.20) Aus dieser kulturellen Erinnerung folgt: „*Ausländer und Ausländerinnen sollst du nicht ausbeuten. Ihr wisst doch, wie ihnen zu Mute ist. Denn in Ägypten seid ihr in derselben Lage gewesen.*“ (Ex 23,9) Weil Israel weiß, wie es ist, fremd und verfolgt zu sein, ist der Schutz der Fremden so wichtig.

Nicht von ungefähr beschreibt einer der bekanntesten und schönsten Psalmen den Schutz und die Geborgenheit, die ein Asyl im Tempel bietet: Der HERR ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln ...

Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde.

Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.

Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Leben lang,

und ich werde bleiben im Hause des HERRN immerdar. (Psalm 23)

Mit der Schaffung des Grundgesetzes 1949 erinnerte man sich an die Erfahrung Asylsuchender während der Naziherrschaft in Europa und daran, wie viel Menschenleben hätte gerettet werden können bei einer liberaleren Asylgesetzgebung. Offenbar hielt das kulturelle Gedächtnis an diese Zeit aber nicht so lang, dass es die späteren Einschränkungen im Asylrecht hätte verhindern können.

Die Ignoranz gegenüber dem, was die Tora heute zu sagen hat, hält weiter an: Am 6. April 2011 ist wieder ein Boot mit Flüchtlingen aus den nordafrikanischen Ländern gesunken. Man befürchtet, dass mehr als 250 Menschen dabei ertrunken sind. Die Medien schüren die Angst vor einer dramatischen Flüchtlingswelle, die EU-Staaten streiten seit Langem

über die richtigen Maßnahmen, ohne dass etwas geschieht. Die bayerische Landesregierung hält die Verschärfung der Grenzkontrollen für die einzig richtige Reaktion auf das Elend der Menschen, die auf Lampedusa unter unmenschlichen Bedingungen in Lager gepfercht und dann illegal als Arbeitsklaven verhökert werden. Schließlich handele es sich vor allem um „Wirtschaftsflüchtlinge“. – Abraham ist so ein typischer Wirtschaftsflüchtling. Nach Gen 12,1 (*„Es kam aber eine Hungersnot über das Land und Abram machte sich auf den Weg, hinab nach Ägypten, um dort als Fremder Aufnahme zu finden, denn schwer war der Hunger im Land.“*) und seine Auslegung im babylonischen Talmud⁴ ist es geradezu Gebot, sich an Abraham zu halten und bei wirtschaftlicher Not in ein anderes Land zu ziehen, um die Familie zu retten.

Haben gut situierte christliche Gemeinden in Deutschland Erfahrungen darin, selbst fremd zu sein? Erinnern sie sich noch daran, nach dem Krieg als geschmähte Flüchtlinge aus den ehemaligen Ostgebieten in Westdeutschland gerade mal geduldet zu werden? Gibt es Erfahrungen mit Kirchenasyl vor Ort? Ich vermute, viele möchten nur ungern daran erinnert werden und erleben sich heute gezwungenermaßen als Gastgeber, die sich bisweilen fremd im „eigenen“ Land vorkommen. „Alle Menschen sind Ausländer – fast überall“, das schlichte Motto von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V. aus den 80er Jahren scheint mir noch immer aktuell zu sein, wie die Sarrazin-Debatte gezeigt hat. Ich erlebe auch, dass die deutsche Integrationsdebatte z. B. in London undenkbar wäre.

III. Der fremde Gott und seine Weisung zum Leben

Dankbarkeit zu lernen angesichts des Geschenkes, durch Jesus Christus zum Gottesvolk hinzukommen zu dürfen, scheint mir ein immerwährender notwendiger Lernprozess zu sein. Die unverfügbare Fremdheit und Heiligkeit Gottes verschließt sich der Tendenz, ihn sich durch Bilder zum Götzen zu domestizieren. (V. 16 ff.)

Wo ist Gott? Ist er mit uns? Oder ist er gerade in dem Fremden, der uns begegnet? *„Vergesst nicht die Gastfreundschaft, denn durch sie haben einige, ohne es zu wissen, Abgesandte Gottes beherbergt.“* (Hebr 13,2)

⁴ Alle biblischen Zitate nach der Bibel in gerechter Sprache, Hg. U. Bail u. a., Gütersloh 2006.

Gott hat die Fremden lieb. (Dtn 10,18; Ps 146,9) Er ist selber einer. (Jer 14,8 f.) In der „Spur des Anderen“ (E. Levinás) begegnet die Spur des ganz Anderen, Gottes, der sich nicht instrumentalisieren lässt. Im Fremden bricht immer etwas von Gottes Fremdheit ein, von seiner Heiligkeit, die in unseren Kategorien nicht aufgeht, sondern den Menschen auf Neues und Unerwartetes einstimmt.

Jesus Christus bleibt ein Fremder, auf Gastfreundschaft angewiesen, entäußert sich am Kreuz (Kenosis) Phil 2,5ff, als Auferstandener kehrt er als fremder Gast bei den Jüngern ein Lk 24.

Die Tora, Gottes gute Weisung zum Leben, definiert ein exklusives Verhältnis, „des erwählenden, d.h. liebenden Gottes mit dem erwählten, d.h. ihn wiederliebenden Volk Israel – *inklusiv* freilich darin, daß die ganze Welt einbezogen ist.“⁵ Denn Israel erfüllt damit seine Berufung, Gott in dieser Welt zu bezeugen. (Jes 42) Ohne Israel keine Tora.

Dtn 4 spricht nicht zu uns Christen – und doch kommen wir im Text selber vor: als die Völker, die Zugang haben durch das Staunen und die Verwunderung über so viel „*Klugheit und Einsicht*“ (V. 6) Israels einerseits und über „*so gerechte Bestimmungen und Rechtssätze*“ (V. 8) der Tora andererseits. Dort haben wir unseren Platz, als Zuhörer sind wir dabei und dürfen mithören: „*Nimm dich jedoch in Acht und achte sorgfältig auf dein Leben! Vergiss nicht, was du mit eigenen Augen gesehen hast, lass es dir Zeit deines Lebens nicht aus dem Sinn kommen! Lehre sie deine Kinder und Enkelkinder!*“ (V. 9) In dieser Spannung zwischen Distanz und Nähe, zwischen den uns fremden jüdischen Wurzeln und unserem Dazugehören durch Jesus Christus (Eph 2,19) bewegen wir uns. „*Ja, welches große Volk hat Gottheiten, die ihm nahe sind, so wie Adonaj, Gott für uns, nahe ist, immer wenn wir ihn anrufen?*“ (V. 7)⁶

5 F.-W. Marquardt, Zur Reintegration der Tora in eine Evangelische Theologie, in: ders., Auf einem Schul-Weg, Berlin 1999, S. 251. So hat das rabbinische Judentum schon früh im Anschluss an den Noah-Bund sieben noachidische Gebote als reduzierte und zusammenfassende Tora für die Völker formuliert. Vgl. Klaus Müller, Tora für die Völker. Die noachidischen Gebote und Ansätze zu ihrer Rezeption im Christentum, Berlin 1994.

6 Zu dem Thema „Nähe und Distanz“ im Verhältnis Gottes zu Israel in diesem Vers gibt es in der jüdischen Auslegung eine ausführliche Diskussion, u. a.: „FOR WHAT GREAT NATION IS THERE, THAT HATH GOD SO NIGH UNTO THEM! [...] And God is distant and yet near. How? R. Judah b. R. Simon said: From here [the earth] unto heaven is a journey of five hundred years; hence He is distant. Whence do we know that He

„Alles, was der Herr gesagt hat, wollen wir tun und verstehen lernen.“ (Ex 24,7; s. o.) Uns Christinnen und Christen steht es gut an, von diesem hermeneutischen Grundsatz Israels zu lernen: tun und verstehen lernen, ausprobieren und schmecken.

IV. Mögen Sie Honig?

Das Gericht ergeht nach den Werken. (Mt 25,31; Lk 10,28; 12,47 ff.; Röm 2,6; 1. Kor 3,13; Jak 1,25 ff.; 2,13 f. u. ö.) Dass diese Werke im Neuen Testament unmissverständlich Werke der Tora sind, zeigen besonders deutlich die Bergpredigt (Mt 5–7), wo Jesus im Sinne der Rabbinen gar noch einen „Zaun“ um die Tora zieht, damit ihre Gebote nicht angetastet werden, und das Gleichnis vom Weltgericht (Mt 25, 31 ff.): *„Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich nicht aufgenommen ...“* (Mt 25,43). Das lutherische Problem der Werkgerechtigkeit ist nicht unser Problem, vielmehr, dass wir uns mit „Werten“ dekorieren, die ohne Folgen für unser privates wie gesellschaftliches Leben bleiben (sollen). „Werte“ sind nicht „Sand im Getriebe“, sie tun niemandem weh. Sie verschleiern die Tatsache, dass Glaube ein dynamisches Beziehungsgeschehen ist, in dem die „Akteure“ Handelnde sind. – Nun hilft es niemandem, wenn die Predigt am Ende appellativ auf das Gericht verweist. Der drohende Zeigefinger karikiert nur eine unselige Predigttradition und verfehlt damit die Intention des Textes. Gericht ist durchaus zu predigen – da, wo es der Text vorgibt. Hier gibt er vor, die Gemeinde zu locken – wie es Mose mit Israel tut (V. 6).

Mögen Sie Honig – süß und würzig zugleich? *„Die Gebote des Herrn ... sind süßer als Honig und Honigseim.“* (Ps 19,11) Ein erstaunliches Bild! Vielleicht bekommen wir einen – neuen und ungewohnten – Geschmack dafür, dass die Tora nicht das „Gesetz“ (im lutherischen Sinne des *usus legis elenchticus*) ist. So wie Gottes Gabe der Tora an Israel ein Akt der

is also near? A man stands at prayer and meditates in his heart and God is near unto his prayer, as it is said, O Thou that hearest prayer, unto Thee doth all flesh come (Ps. LXV, 3). David said before God: ‚Master oft he Universe, when the nations of the world come to pray before Thee do not answer them, for they do not approach Thee with a perfect heart, but they first appeal to their idol, and when it does not answer them and they see their sore plight they approach Thee.“ Midrash Rabbah, Hg. H. Freedman, M. Simon, London, New York 1983, Deuteronomy (Vaethchanan) II. 10 S. 38 f.

Liebe ist, so ist sie für die Völker das Evangelium – Anleitung zur Liebe: *„Und wenn ich die Gabe habe, die Zeichen der Zeit zu deuten und alles Verborgene weiß und alle Erkenntnis habe und allen Glauben, sodass ich Berge versetzen kann, und bin ohne Liebe, dann bin ich nichts.“* (1. Kor 13, 2) Wie ich meinen Glauben leben kann, wie die Liebe aussehen kann im Miteinander, in der Gesellschaft, in politischen Entscheidungsprozessen – davon gibt Paulus hier eine Idee.

Gottes Gebote sind Hilfe im Alltag, Orientierung im Dschungel unserer Angst um uns selbst und im Machtgerangel der Interessen.

Gottes Gebote sind Trost angesichts kruder Gleichgültigkeit gegenüber offensichtlich ungerechten Machenschaften. Nach dem weltweiten Finanzdesaster, in dem die Kleinanleger ihr Vermögen unwiederbringlich verloren haben, schrauben die Mächtigen schon wieder kräftig an der Spekulationsschraube. Es ist nicht alles egal – vor Gott nicht und bei uns hoffentlich auch nicht.

Gottes Gebote wenden unseren Blick und unser Herz und machen uns zu Anwälten der Fremden, Ohnmächtigen und Unterdrückten, zu Anwälten für die Freiheit. *„Vergiss nicht, was du mit eigenen Augen gesehen hast, lass es dir Zeit deines Lebens nicht aus dem Sinn kommen!“* (V. 9b)

Gottes Gebote bringen ihre Täter auf neue Gedanken: Sie sind Anleitung zur Liebe – auch und gerade zu Fremden, denn wir wollen nicht vergessen, dass wir durch den fremden Christus von fern Hinzugekommene sind.

„Tun und Hören“ – oder: „Probieren geht über Studieren“

Süß und würzig wie Honig ist die Tora. Wahrnehmen kann man den Geschmack nur, indem man probiert! Erst wenn man Gottes Gebote, wie Jesus sie weitergegeben hat, ausprobiert, lernt man sie verstehen, mit der Zeit, nach und nach machen sie klug und einsichtig. (V. 6)

Nicht die spektakulären Heldentaten sind gemeint – vielmehr die, die es nach Meinung der Täter nicht wert sind, überhaupt erwähnt zu werden, in denen aber das Reich Gottes Gestalt gewinnt.

In meinem Umfeld sind es die Erfahrungen der alt gewordenen Kinder der „Kindertransporte“ 1938/39 nach Großbritannien. Viele von ihnen sind bis heute traumatisiert. Aber der unspektakuläre Einsatz von 10 000 britischen Pflegefamilien hat ihnen das Leben gerettet.

Taten der Gerechtigkeit, die wie selbstverständlich aus dem Glauben fließen so wie Honigseim aus der Wabe – das ist die Tora für die Völker, für

uns. In tätiger Gemeinschaft verbinden sie uns mit Israel. Sie sind kleine Zeichen der Dankbarkeit und der Antwort auf Gottes Liebe und Sehnsucht nach uns.⁷

⁷ Vgl. F.-W. Marquardt, Zur Reintegration der Tora in eine Evangelische Theologie, in: ders., Auf einem Schul-Weg, Berlin 1999, S. 243.

Lesepredigt

Liebe Gemeinde,

Moses steht auf dem Berg Nebo. Es ist der letzte Tag seines Lebens. Mehr als 40 Jahre hat er das Volk Israel begleitet und geführt. Nun heißt es Abschied zu nehmen. Das Volk wird in das von Gott versprochene Land ziehen und Moses wird sterben. Zuvor aber hält er eine letzte, lange Rede. Sie ist sein Vermächtnis an die Israeliten und besteht aus Erinnerungen und Ermahnungen. Erinnerungen an die gemeinsam erlebte Geschichte und Ermahnungen für das künftige Leben im verheißenen Land. Betrachten wir sie aus der Nähe!

Die Geschichte beginnt mit der Unterdrückung der Israeliten in Ägypten. Dort sind sie eine Minderheit und müssen für den Pharao als Arbeitsklaven schuften. Obwohl sie wenige sind, fürchten sich die Ägypter vor ihnen und die Angst des Pharao nimmt wahnhafte Züge an. Er ordnet an, alle neugeborenen Knaben zu ermorden. Nur der Mut der Hebammen, die Gott mehr fürchten als den Pharao, verhindert dies. Die Situation ist dramatisch. In seiner Not schreit das Volk zu Gott und Gott reagiert: „Ich habe das Elend meines Volks in Ägypten gesehen und ihr Geschrei über ihre Bedränger gehört; ich habe ihre Leiden erkannt. Und ich bin herniedergefahren, dass ich sie errette aus der Ägypter Hand und sie herausführe aus diesem Lande ...“, so heißt es in der Übersetzung von Martin Luther (Ex 3,7–8). Gott sieht und hört das Leiden der Israeliten. Er lässt sich anrühren von ihrem Leid und befreit sie aus der Sklaverei. Er bewahrt ihr Leben in der Wüste. Am Sinai schließt er einen Bund mit Israel.

Jetzt am Tag des Abschieds erinnert Moses die Israeliten noch einmal an diesen Augenblick: „... der Berg aber stand in Flammen bis in den Himmel hinein, und da war Finsternis, Wolken und Dunkel. Und der Herr redete mit euch mitten aus dem Feuer. Seine Worte hörtet ihr, aber ihr saht keine Gestalt, nur eine Stimme war da. Und er verkündigte euch seinen Bund ...“ (Dtn 4,11–13)

Was ist dieser Bund? Der Bund zwischen Gott und Israel beruht auf der Befreiung der Israeliten aus Ägypten. Aber die Freiheit kann nur bewahrt

werden, wenn die Israeliten die Weisungen Gottes befolgen. Sie dienen dem Leben. In ihnen steckt die Weisheit für ein gelingendes Leben, nicht allein des Einzelnen, sondern der Gemeinschaft. Und: Sie verbinden Gott und Israel miteinander. „Sie verpflichten Ihn so gut wie uns“, sagt Abraham Joshua Heschel, der jüdische Religionsphilosoph. In den Geboten kommt die Partnerschaft von Gott und Mensch zum Ausdruck: Wer ein Gebot erfüllt, „wird zum Mitstreiter Gottes, tritt ein in die Gemeinschaft derer, die Seinen Willen tun.“

Die Gebote, das sind nicht allein die zehn Gebote, die Moses auf Steintafeln erhalten hat, sondern auch weitere Gebote (und Verbote), von denen die jüdische Tradition insgesamt 613 kennt. Die Gesamtheit der Gebote heißt Tora. Der Begriff *Tora* ist ähnlich vielschichtig wie der Ausdruck *Evangelium*. So ist Tora die Gesamtheit der göttlichen Weisungen. Er kann jedoch auch ein einzelnes Gebot meinen. Und schließlich meint *Tora* die fünf Bücher Moses.

Manchmal wird das hebräische Wort „Tora“ mit „Gesetz“ übersetzt. Aber dies erfasst nur einen Teil seiner Bedeutung. Denn *Tora* steht für das Ganze der göttlichen „Willenoffenbarung“; ist – in christlichem Verständnis – zugleich „Gesetz und Evangelium“. Ja, Tora ist auch Evangelium, eine frohe Botschaft. Sie ist einzigartig und sie ist dem Volk Israel anvertraut. Dies weiß schon Moses, der rhetorisch fragt: „Welches große Volk gibt es, das Gesetze und Rechtssätze hat, so gerecht wie diese ganze Tora?“ (Dtn. 4,8)

Tora ist Ausdruck des göttlichen Willens: seit der Offenbarung am Sinai bis zum heutigen Tag. Sie ist einzigartig, weil sie bis in die Gegenwart hinein das jüdische Leben prägt. Im Gottesdienst wird ihre Wertschätzung augenfällig. Der Toraschrein in der Synagoge, in dem die Torarolle aufbewahrt wird, ist meist besonders schön gestaltet und verziert. Dies gilt auch für die Torarolle selbst. Sie wird – bis heute – mit der Hand geschrieben. Sie ist geschmückt und trägt ein Kleid aus Samt, ein silbernes Brustschild sowie Kronen aus Silber. An jedem Schabbat wird sie gelesen – das ganze Jahr hindurch, immer einige Kapitel, sodass zu Beginn des jüdischen Neujahrs jeweils aufs Neue mit der Lesung der Tora begonnen wird. Sie wird feierlich-fröhlich aus dem Toraschrein herausgenommen und durch die Synagoge getragen. Als Ausdruck der tiefen Bindung küssen Gottesdienstbesucher die Rolle.

Die Tora ist auch für uns Christinnen und Christen unverzichtbar: Ohne sie wüssten wir nichts von der Schöpfung der Welt, der Gottesebenbildlichkeit des Menschen, dem Auszug aus Ägypten und dem Bund Gottes mit dem Volk Israel. Ohne diesen Bund am Sinai wäre der Bund Gottes mit den Völkern in Jesus Christus nicht vorstellbar.

Von der Tora gingen und gehen wichtige ethische Impulse für die Welt aus. Ich nenne drei Beispiele:

1. Jeder Mensch ist ein Bild Gottes

Die Schöpfungsgeschichte sagt es deutlich: Jeder Mensch, nicht allein Juden oder Christen, ist ein Spiegelbild Gottes. Jeder einzelne Mensch auf dieser Welt, wie auch immer sie oder er ist. Unabhängig von der Hautfarbe, unabhängig von der Gestalt des Körpers, unabhängig vom Geschlecht oder Alter; unabhängig auch vom Einkommen und von der Herkunft.

Unsere Erfahrungen zeigen: Die Wirklichkeit ist häufig anders. Da werden Menschen diskriminiert, ausgegrenzt und gemobbt. Die Schöpfungsgeschichte erinnert uns daran, dass dies dem Willen Gottes widerspricht. Jede und jeder ist ein Bild Gottes.

Wichtig ist dieser Gedanke auch in einer Welt, deren Ökonomisierung inzwischen fast alle Bereiche des menschlichen Lebens durchdringt. Die Schöpfungsgeschichte erinnert daran, dass Menschen mehr sind als „Humankapital“ und dass, um mit Kant zu sprechen, Menschen nicht als Mittel zum Zweck betrachtet oder benutzt werden sollen. Jedes Kind, jede Frau und jeder Mann hat eine ihm oder ihr innewohnende Würde.

2. Christinnen und Christen denken häufig, das Gebot der Nächstenliebe sei ein originär und ausschließlich christliches Gebot. Für viele Christen ist es das zentrale Gebot schlechthin und Jesus charakterisiert es – gemeinsam mit dem Gebot, Gott zu lieben – als das wichtigste Gebot, als Schlüssel zur ganzen Tora. Jesus greift mit der Nächstenliebe ein Gebot der Tora aus dem 3. Buch Moses im 19. Kapitel auf. Die Nächstenliebe ist ein Gebot der Tora.

3. Im selben Kapitel des 3. Moses findet sich die Aufforderung, den Fremdling zu lieben. „Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Ein-

heimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid Fremdlinge gewesen in Ägyptenland. Ich bin der Herr, euer Gott." (Lev 19,33–34)

Fremde sollen nicht verachtet, ausgenutzt oder diskriminiert werden. Dies wird auf zweifache Weise begründet. Zum einen wird an die eigene Erfahrung von Unterdrückung in Ägypten erinnert, zum andern wird dieses Gebot mit der Autorität Gottes begründet.

Tora – das ist Weisung, die auf eine soziale und gerechte Gesellschaft zielt. Daher fragt Moses rhetorisch: „Welches große Volk gibt es, das Gesetze und Rechtssätze hat, so gerecht wie diese ganze Tora?“ (Dtn 4,8)

Jedoch: Die Existenz der Gebote allein tut's freilich nicht. Sie müssen auch praktiziert werden. „So haltet sie nun und tut sie!“, fordert Moses die Israeliten auf. „Denn dadurch werdet ihr als weise und verständig gelten bei allen Völkern, dass wenn sie alle diese Gebote hören, sie sagen müssen: ‚Ei, was für weise und verständige Leute sind das, ein herrliches Volk.‘“

Heute am Israelsonntag besinnen wir Christinnen und Christen uns darauf, was wir dem Judentum und der jüdischen Gemeinschaft verdanken: Gottes Weisungen für ein gelingendes Leben.

Amen.

Liturgische Elemente

Eingangsgebet

Gnädiger Gott,
du hast deinen Namen
auf ewig verbunden mit Israel,
und durch die Wunder,
die du an deinem Volk getan hast,
zeigst du aller Welt
deine befreiende Lebensmacht.
Unsere Kirche hat das lange nicht wahrgenommen,
hat sich selbstgerecht über das jüdische Volk erhoben
und deine Liebe nur für sich beansprucht.
Noch immer haften Spuren
von Ignoranz und Ablehnung
an unserem Verhältnis zu den Juden.
Noch immer sind wir schnell im Urteil
über deren Versagen
und übersehen geflissentlich,
wo wir schuldig werden.
Wir leiden nicht mit
an dem Unfrieden in Jerusalem,
sondern meinen,
aus der Ferne
die richtigen Rezepte geben zu können.
Wir achten zu wenig,
was jüdische Menschen prägt
im Glauben und Leben
und vergessen,
dass du dich durch nichts
trennen lässt von ihnen.
Gott, wir bitten dich,
vergib uns alle Oberflächlichkeit und Anmaßung.
Erneuere unser Verständnis

für dich und deine Geschichte
mit Israel und der ganzen Welt.
Erfülle uns mit Freude
an deiner Treue
und mit Dank
für deine grenzenlose Barmherzigkeit.

Kollektengebet

Gott, du sagst, was du tust
Und tust, was du sagst.
Auf dich ist Verlass!
Öffne unsere Ohren für dein Wort
Und unsere Augen für deine Werke.
Säe Hoffnung in unser Herz
und lass in unserem
Leben und Handeln
Vertrauen wachsen
zu deiner Barmherzigkeit und Treue.

Dankgebet und Fürbitten

Ewiger und barmherziger Gott,
Du hast Israel zu einem Zeichen
deiner Treue gemacht
unter den Völkern.
Bis heute stehst du zu deinem Bund.

Wir fangen erst an zu begreifen,
was das bedeutet, auch für uns.
Stell uns untrennbar
an die Seite deines Volkes,
vertiefe unser Verständnis
für das, was jüdische Menschen bewegt
in ihrem Glauben und ihrem Leben.
Gib uns Geduld,
ihnen zuzuhören
und sie zu verstehen,

lehre uns, ihre Andersartigkeit zu respektieren,
ohne uns von ihnen abzuwenden.
Mach uns empfindsam für ihre Ängste
und bereit, allen entschlossen entgegenzutreten,
die sie anfeinden,
nur weil sie jüdisch sind.

Gott, wir bitten dich für den Staat Israel:
Schütze alle, die in ihm leben
vor Terror und Krieg,
und bewahre sie davor,
dass Angst und Hass
die eigene Seele vergiften
und kein Frieden einkehren kann.

Gib den Regierenden
Weisheit im Umgang
mit den Aufbrüchen in der arabischen Welt.
Schenk ihnen Weitsicht und Mut
für neue Abkommen,
die der Aussöhnung dienen,
und erwecke ihnen verlässliche Verhandlungspart-
ner.

Gott, du hast verheißen,
dass alle Völker
auf dein Wort hin
verlernen werden,
einander zu hassen und zu morden.
Schwerter sollen zu Pflugscharen werden
und die Erde wird endlich Genüge haben
für alle, die hungern
nach Brot und Gerechtigkeit.

Wir bitten dich
um deiner Treue willen:
Mach dein Wort wahr!

Lass alle Welt erkennen,
dass du allein Gott bist,
und schaffe Frieden
für Israel und die ganze Menschheit.
Wir hoffen auf dich!

Lieder

Ich schau nach jenen Bergen gern EG 631
Ich lobe meinen Gott von ganzem Herzen EG 272
Gottes Wort ist wie Licht in der Nacht EG 591
Jauchzt alle Lande EG 279, 1–3, 8
Nun danket Gott, erhebt und preiset, EG 290
Lobt Gott den Herrn EG 293
Sei Lob und Ehr EG 326, 1, 5–7

Glaubensbekenntnis EG 817 (Rheinland, Westfalen, Lippe)

Süße Gebote

Psalm 119,103:

Dein Wort ist meinem Munde süßer als Honig.

Psalm 19,8–11:

Das Gesetz des Herrn ist vollkommen und erquickt die Seele.

Das Zeugnis des Herrn ist gewiss und macht die Unverständigen weise.

Die Befehle des Herrn sind richtig und erfreuen das Herz.

Die Gebote des Herrn sind lauter und erleuchten die Augen.

Die Furcht des Herrn ist rein und bleibt ewiglich.

Die Rechte des Herrn sind Wahrheit, allesamt gerecht.

Sie sind köstlicher als Gold und viel feines Gold,

sie sind süßer als Honig und Honigseim.

(Zum Teil aufgenommen in EG 736)

Hesekiel (Ezechiel) 3,1–3:

Und er [Gott] sprach zu mir: Du Menschenkind, iss, was du vor dir hast!

Iss diese Schriftrolle und geh hin und rede zum Haus Israel!

Da tat ich meinen Mund auf, und er gab mir die Rolle zu essen und sprach zu mir:

Du Menschenkind, du musst diese Schriftrolle, die ich dir gebe, in dich hinein essen

und deinen Leib damit füllen.

Da aß ich sie, und sie war in meinem Munde so süß wie Honig.

Jesus Sirach 23,37:

Daran lernen die Nachkommen,

dass nichts besser ist als Gott zu fürchten

und nichts süßer als auf Gottes Gebote zu achten.

Gottes Gebote sind süß. Zuerst sehen sie gar nicht so aus: eine Schriftrolle, steinerne Gebotstafeln – das klingt trocken und hart. Aber wenn man sie verinnerlicht, werden sie eine honigsüße Leckerei.

Das Judentum hat diese biblische Grundüberzeugung stets gepflegt. Die

Freude am Lernen der Gebote Gottes und am Diskutieren über ihre Auslegung in verschiedenen Situationen merkt man Jeschiwot (religiöse Schulen) und jüdischen Lerngruppen an. Einmal im Jahr, zum Abschluss des Laubhüttenfestes, wird das Fest der Freude über die Tora und damit auch der Freude über die Gebote gefeiert.

Im Christentum dagegen wurden die Gebote eher als trocken Brot behandelt: Vom überholten Gesetz war da die Rede, und das Auswendiglernen der Auslegung der Zehn Gebote in Martin Luthers Kleinem Katechismus hat Generationen von Konfirmandinnen und Konfirmanden den Inhalt auch nicht schmackhafter gemacht.

Als Anstoß, die Süße der Gebote wieder zu erfahren, hat sich Siegfried Meiner, gelernter Bäcker und begeisterter Hobbykoch aus Fürth, zwei Rezepte einfallen lassen. Das Gebäck kann bereits am Vorabend hergestellt und beim Kirchenkaffee oder beim Ausgang an der Kirchentür verteilt werden.

Süße Torarollen aus Blätterteig

Zutaten für 8 Stück:

1 Paket (300 g) Blätterteig

Zum Bestreichen:

süße Konfitüre

1 Ei

etwas Milch



Den Blätterteig in 10 cm x 12 cm große Rechtecke schneiden. Die Breitseiten einrollen (hilfreich ist dazu z. B. ein japanisches Essstäbchen). Teile auf ein Blech legen und die Mitte jeweils mit süßer Konfitüre (z. B. Aprikosenmarmelade) bestreichen. Das Ei mit etwas Milch verquirlen. Die eingerollten Seiten mit Eiermilch bepinseln.

Im vorgeheizten Ofen bei 200° C ca. 15 Minuten backen. Nach 5 Minuten, wenn der Blätterteig dabei ist aufzugehen, den mit Konfitüre bestrichenen Teil einstechen, damit die Luft herausgeht.

Da der Blätterteig an sich nicht süß ist, darauf achten, dass die Konfitüre süß ist.

Gebotstafeln aus Biskuitteig

Zutaten für ein Blech

(12 bis 15 Stück):

4 Eier, getrennt

1 Prise Salz

150 g Zucker

4 Esslöffel Orangensaft

1 Päckchen Vanillezucker

1 ½ Teelöffel Backpulver

150 g Mehl

Backpapier

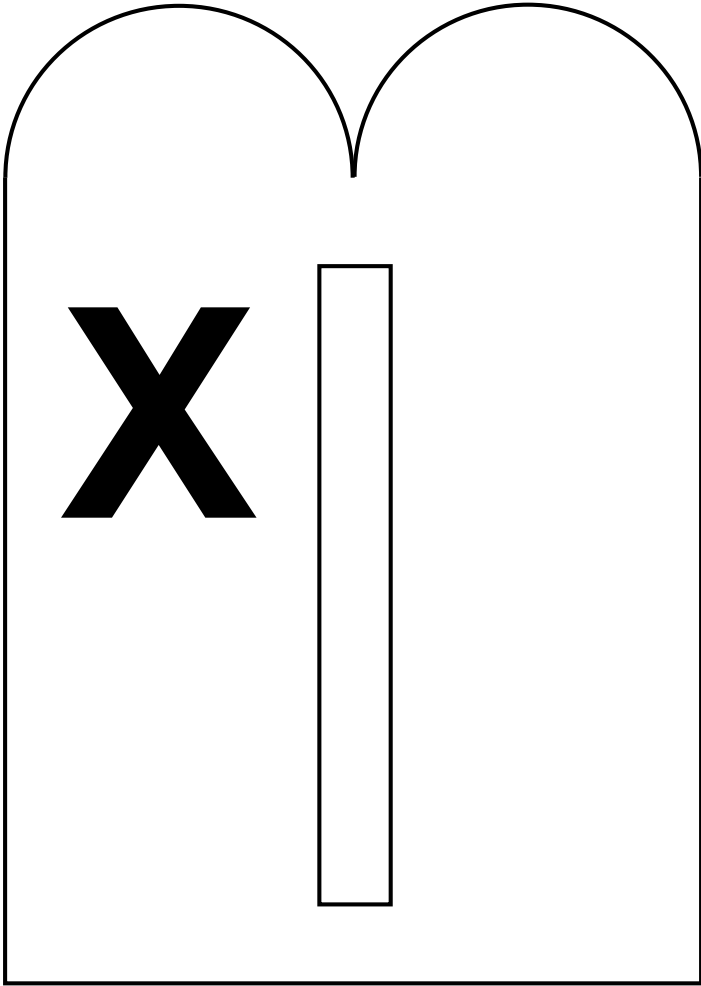
etwas Orangensaft

Puderzucker



Eiweiß mit der Prise Salz zu Eischnee schlagen. Eigelb mit dem Zucker schaumig rühren. Den Orangensaft und den Vanillezucker unterrühren. Backpulver und gesiebtes Mehl vermischen und darunterrühren. Eischnee vorsichtig unterheben. Den Teig auf mit Backpapier belegtem Blech verteilen.

Im vorgeheizten Ofen bei 175 °C ca. 12 Minuten backen. Ofentür während des Backvorgangs nicht öffnen, da kalte Luft den Teig zusammenfallen lässt. Blech aus dem Ofen nehmen, Teig mit Backpapier bedecken und stürzen. Das nun oben liegende Backpapier mit kaltem Wasser befeuchten, damit es sich besser abziehen lässt. Gebackenen Teig mit Orangensaft bepinseln. In ca. 9 cm x 7 cm große Stücke schneiden. Jeweils die Schablone auflegen, mit Puderzucker bestreuen und Schablone entfernen.



Die Autoren

Sylvia Bukowski, geb. 1949, ist neuerdings Pfarrerin im „Un-Ruhestand“. Sie studierte amerikanische Literatur in St. Olaf, Minnesota (USA), sowie evangelische Theologie und Sozialpädagogik in Bonn und Berlin. Von 1977 bis 2011 war sie Gemeindepfarrerin in Wuppertal. Trägerin des Predigtpreises 2006.

Prof. em. Dr. Frank Crüsemann lehrte bis zu seiner Emeritierung Altes Testament an der Kirchlichen Hochschule Bethel. Er ist Mitherausgeber der Zeitschrift Evangelische Theologie, der Zeitschrift Biblical Interpretation, sowie der Bibel in gerechter Sprache. Bekannt wurde er besonders durch seine Veröffentlichungen zur Tora, zu Elia und zur Sozialgeschichte des Alten Testaments sowie seine Beteiligung am christlich-jüdischen Dialog und seine Mitwirkung bei Deutschen Evangelischen Kirchentagen.

Barbara Eberhardt ist Pfarrerin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und seit 2007 Theologische Referentin von Begegnung von Christen und Juden in Bayern (BCJ.Bayern). Sie studierte Evangelische Theologie, Mathematik, Physik und Judaistik in Erlangen, Berlin und Jerusalem. Nach Referendariat und Vikariat war sie fünf Jahre lang hauptamtlich im Projekt Synagogen-Gedenkband Bayern tätig.

Dr. Volker Haarmann, geb. 1973, ist Landespfarrer für christlich-jüdischen Dialog der Evangelischen Kirche im Rheinland. Er studierte Evangelische Theologie und absolvierte Jüdische Studien in Heidelberg, Jerusalem, Tübingen und Cambridge/USA.

Anne-Kathrin Kruse ist Pfarrerin des Pfarramtsbereiches London-West mit Oxford. Davor arbeitete sie als Studienleiterin in der Aus- und Fortbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern der Evangelischen Landeskirche in Württemberg. Sie studierte Evangelische Theologie und Judaistik in Münster, Jerusalem und Tübingen.

Prof. Dr. Ursula Rudnick ist Beauftragte für Kirche und Judentum, Haus kirchlicher Dienste der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers. Sie studierte Theologie und Judaistik, u.a. in Jerusalem und New

York, wo sie am Jewish Theological Seminary of America promovierte. In ihrer Habilitation beschäftigt sie sich mit *Judentum als Thema zeitgenössischer protestantischer kirchlicher Bildungsarbeit*.

Jonah Sievers ist Rabbiner in Braunschweig und Landesrabbiner für Niedersachsen. Er studierte an der Hochschule für Jüdische Studien in Heidelberg und am Leo-Baeck-College in London. Zu seinen Spezialgebieten zählen das jüdische Recht und der christlich-jüdische Dialog. Er ist Geschäftsführer der Allgemeinen Rabbinerkonferenz Deutschlands.

